

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 119 (1993)
Heft: 51-52

Artikel: Thur in Moll
Autor: Tisserand, Hanstom / Felix [Puntari, Sreko]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-618954>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In der letzten November-Woche hat das Puchheimer Literaturforum (PuLi) wieder einmal die begehrte *Goldene Erbse*, den niedrigstdotierten Literaturpreis Deutschlands, vergeben. Preisträger war in diesem Jahr der junge Schweizer Autor Hanstom Tisserand mit seinem post-folkloristischen Epos *Thur in Moll*. In der Folge geben wir einen kurzen Ausschnitt des Werkes wieder, gefolgt von der Laudatio des Jury-Mitgliedes und Vorsitzenden des PuLi, Dr. phil. Hartlaub Otter.

THUR IN MOLL

Diese Geschichte erzählt die Geschichte des Aslak Arbogast Asselplan, von seiner Mutter Anton Alraun Asselplan und seinem Vater Uma Ursula Urquhart, von Aslak, der bei seiner Geburt zur Welt gekommen, gepresst, geschlüpft, gefallen ist, der getauft wurde auf seinen unsäglichen Namen im unsäglichen Tockenborg, wo immerzu die Sonne auf- und untergeht, von Aslak, der mindestens zwei Geschlechter hat, eine Lunge, aber keine Zunge, der sich an seinem zwanzigsten Geburtstag die Fingernägel schneidet, der keinen Hut will, aber gerne vom Bahnhof nach Hause geht und wieder zum Bahnhof und wieder nach Hause, der sich im Keller quer auf den Tisch legt, ausserdem Zürich.

Diese Geschichte spielt im unsäglichen Tockenborg, wo man von den Schultern

parälysierten Riesen die ganze Landkarte von Timbuktu bis nach Tschietowo sieht, wo der Himmel wie eine mottenzerfressene Militärwolldecke an die Churfürsten gesteppt ist, die wie sieben kuhbekotete Gummistiefel, wie die sieben Raben, die Sieben gegen Theben ihre rüdig berasteten Rücken aneinander reiben, wo auch gelegentlich Etrusker und andere Kannibalen ein Kamel schlachten, wo drei Hochhäuser stehen, die wie die Schwurfinger der dreieinigen Eidgenossen, wie petrifizierte Zitterpappeln, wie die drei Weltreligionen, wie Tick, Trick und Track sich im Rauschen der ratternd-rollenden Regionalzüge räkeln, ausserdem in Zürich.

Diese Geschichte erzählt von hundert Jahren Einsamkeit, von zungenloser Zürcher Zurückgezogenheit, von spastisch stotternden Sprechversuchen, vom Kopf im Wasser und vom Wasser im Kopf. Kommen wir zur Sache, um abzuschweifen. Ab-rakadabra.

Uma Ursula schwielhändig, schweissstirnig, spleiss-scheitlig spuckt, spickt seine Spucke unter den pestgelben Bahnpostwagen. Zum Kiosk, wo die neue Deutsche dämmert.

Du, sagt er, Marylong, sagt er, Marylong. Ganz oben, zweite von links, denkt er, aber die soll jetzt suchen, denkt er, die soll es jetzt versuchen, die Deutsche.

Zweizehn, lispelt, lallt, labert Anton Alraun. Marylong, bitteschön, dankeschön, gerngescheh'n.

Hier, damals, vor zwei Tagen, vor zweitausend Jahren. Etrusker oder epileptische Engelmacherinnen aus Engelberg, ausfliegend und heizdeckenerwerbende, damals



SRECKO PUNTARIC

schon. Nämliche hatten bemerkt: die neue Deutsche, nicht von hier. Was will sie so, alles ganz wie nicht von hier, von den Haaren bis zum hochhackigen Fusskleid. Schon damals vor zwei oder drei oder vier Tagen, Uma Ursula, die Bahnkioskshütte umstreunend.

Unsäglich schweisstreibendes Mittagssonnengleissen. Braune Augen zugekniffen. Zeitungsschlagzeilen werden gelesen: kaltblütiger Kinderkiller sticht wieder zu. Blick geradeaus, dabei aber wanderäugt er wieder und wieder zu Anton Alraun.

Seine Liebe: Fingernägel putzen sich, Haare scheiteln sich, Schoggistängelein sortiert undsoweiter, alles in Ordnung.

Sturzangreifend bittet Uma Ursula um Streichhölzer, Zündhölzchen sage man hier, Sündhölzchen sagt die Deutsche. Feuer besiegt Eis.

Damals küsste er sie zum erstenmal, seine Liebe. Nicht in der Schweiz, sagte er, man küsst sich nicht hier, man gibt sich einen Kuss. Und sie schenkte ihm ein Torino oder Frigörchen oder Minörchen, ein schokoladegewordenes Diminutiv oder eins von diesen aus Caramel, die an den Zähnen kleben, aber nur einen Zwanziger kosten, das lässt sich heute nicht mehr sagen. Süss war es. Uma Ursula, aufgewühlt warst du, torkelte, taumelte, strauchelte, stolperte zur Rampe. Aufzuladendes, Einzuladendes erwartete ihn, klopfte ihm schüchtern auf die schiefen Schultern. Hopp, Uma, der Zwanzigab geht pünktlich. Zwanzigab.

Monate später erst verwirklichten sie Fantasien zwischen Ragusa und Ricola, beäugten sich, berochen sich, begriffen sich zwischen Sugus und Sanagol, dem unsäglich elastischen, knetbaren zuckerkristallüberzuckerten Sanagol.

Kinoerinnerung.

Nach sechs fing die Welt an aufzuhören, im dunkeldurchzogenen, rolladenheruntergelassenen Kariestempel. Holzroste knarrächzten, abgeschnittene Zeitungsköpfe raschelflüsterten. Weil es sonst ja nichts zu tun gab, damals, da.

Jaja, sagt er heute, der Vater, bierschwanger, zwanzig Jahre und zwei entwachsene Kinder später, damals, da war es uns eskimoisch wohl in deiner Bude, meine Liebe. Karmesin, sagt er.

Parmesan.

Asselplan.

LAUDATIO

von Dr. phil. Hartlaub Otter

Mit dem jungen Schweizer Hanstom Tisserand hat das Puchheimer Literaturforum einen würdigen Preisträger erkoren. Tisserand, der Name unseres Jungautors, stammt aus dem Französischen und bedeutet Weber. Ein Weber aber ist der junge Autor fürwahr. Aus einer Fülle von Erzählfäden webt er einen magischen Teppich, aus dem Stoff, aus dem die Träume sind, in einem Muster, das in seiner Komplexität den Vergleich mit der Quantentheorie nicht zu scheuen braucht. Tolle, lege, nimm und lies, möchte man mit Augustin sagen. Das Werk spricht für sich, mit sich, durch sich. Aber erlauben Sie dem Kritiker dennoch, einige Worte zu verlieren, lassen Sie mich ehren, wem Ehre gebührt.

Ein magnus opus liegt vor. Ein Werk, das Grösse nicht nur durch seinen beachtlichen Umfang von 1738 Seiten markiert. Mit lyrischer Dichte hebt Tisserand ein Stück Wirklichkeit in die höheren Sphären der deutschen – um nicht zu sagen der Welt-Literatur und – schenkt uns mit Thur in Moll wohl das bemerkenswerteste Werk dieses Jahrdritts, wohl gar dieses Jahrfunfts.

Sprachmacht, Wortgewalt, Grammatikgrausamkeit ziehen sich durch das Werk wie Speckstreifen durch einen Kalbsbraten und verleihen dem zarten Handlungsfleisch des Buches Saftigkeit. Immer wieder merken wir auf, schrecken wir auf, ob der tollkühnen Sprach-Saltomortalismen, die uns zugemutet – wörtlich zu-gemutet – werden. In einem lukanischen furor teutonicus, einem teutonischen Wüten, gibt und erregt der Autor Anstoss, lässt keinen Stein auf dem anderen, wirft selbst den ersten Stein, um sich aus dem Glashaus, das der literarische Elfenbeinturm, in den er sich nie zurückgezogen hat, ihm ist, zu befreien. Er lässt kein gutes Haar an der dünnen Literatursuppe, die uns Buchmesse für Buchmesse von seinen Berufskollegen zugemutet wird. Er setzt Meilensteine.

Da wird – beispielshalber – eine Bahnfahrt von Wil nach Zürich beschrieben. Nebel bedeckt das Mittelland und beschränkt die Sicht des Protagonisten. Tisserand schafft es, durch blosse, zweieinhalbtausendfache Wiederholung des Wortes «Fahrleitungsträger» (S. 543–571) die Stimmung dieses Nebelmorgens unvergleichlich einzufangen. Noch nie haben wir Zeit so eindringlich-schmerzhaft empfunden, noch nie wurde Langeweile so deutlich, so fühlbar, fühl-bar, beschrieben. Multum, non multa! – viel, nicht vielerlei, ist man versucht mit dem Römer auszurufen.

Die wahrhaft wahnhaften Bilder, die Tisserand immer wieder in uns entstehen zu lassen weiss, die zugleich beklemmend und berauschend sind, machen mit einen Teil des Lesevergnügens aus. Es kommt einem sacrificum intellectus, einer Opferung der Vernunft gleich, wenn der Autor in einer Unbekümmertheit, die nur wahrer Grösse entspringen kann, alle Konventionen über Bord wirft und die Sprache neu definiert. Er schweift ab, er kommt zur Sache.

Gleich zu Anfang des Werkes beschreibt Tisserand die Annäherung zweier Menschen (siehe unsere Leseprobe). In Momenten wie diesem erreicht Tisserands Prosa eine Intensität, wie wir sie in der Schweiz seit Gotthelf kaum mehr kennen durften. Nur sparsamster Dialog findet statt zwischen den zwei noch nicht Liebenden, aber man möchte mit Cicero sagen: cum tacent, clamant, indem sie schweigen, schreien sie.

Wahrlich ein grosses Buch, ein Buch, das, wie Juvenal sagt, das Leben einsetzt für die Wahrheit, das Leben, das einzig Wahrheit ist. Hören wir nicht auf jenen uns allen bekannten Kritiker, der kein Meisterwerk verschont und der Tisserand einen Quarktreter, einen Symbolsadisten, gar einen Lyrosaurus genannt hat. Verneigen wir uns im Gegenteil vor diesem Dichter, der wie kein anderer sagen darf: quod scripsi, scripsi – was ich geschrieben habe, habe ich geschrieben. Der Rest sei Schweigen.